



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Henrik Ibsen

Mayrhofer, Johannes

Regensburg, 1921

10. Baumeister Solneß

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73990)

mit Lööborgs Freundin, der Frau Elsted, am Schreibtisch sitzt und sich vergebens abmüht, aus Lööborgs Entwürfen sein Werk zu rekonstruieren, geht sie in das anstößende Gemach und jagt sich eine Kugel in die Schläfe. So was kann man wohl sagen, hat Brack früher mit überlegenem Lächeln gemeint, aber man tut es nicht.

Hedda Gabler ist sehr verschieden aufgefaßt worden. Der eine hat gemeint, es solle darin der Selbstmord verteidigt werden, der „Tod in Schönheit“, der andere hat geglaubt, es sei ein mahnender Hinweis auf die Früchte der schlechten Erziehung.

So wie das Drama vorliegt, zeigt sich bei aufmerksamer Lektüre, daß es keines von beiden Dingen leistet. Zu einer Apotheose des Selbstmordes würde mehr gehören als die Vorführung der seltsamen Gefühlsverirrungen der Frau Hedda und ihr eigener Tod nach ihrem merkwürdigen Rezept. Und das „Videant consules!“ wird auch nicht erzielt, dafür tritt jede Tendenz zu entschieden zurück in diesem Drama. Es ist ein durchaus realistisches Stück. Der Dichter bietet in scharf umrissenen Zügen ein Bild aus dem Leben, er selbst aber verschwindet mit seinen eigenen Schätzungen hinter dem Gemälde.

Die Führung des Dialogs ist meisterhaft, alles so knapp und doch so fließend, bisweilen nur andeutend und doch wieder eins so aufs andere hingeeordnet, daß hinreichend Licht und Klarheit auf die Situationen fällt. Aber trotz alledem wird so mancher Freund der Kunst, der nicht blindlings zur Fahne des Realismus geschworen, sagen, daß ein Drama mehr sein könne als eine raffiniert ausgestaltete Zeitungssensation.

10. Baumeister Solneß

Ein merkwürdiges Drama dieser „Bygmester Solness“. „Ibsen schrieb seinen ‚Baumeister Solneß‘,“ sagt Innerkofler einmal in den „Dichtersstimmen“ (16. Jahrgang S. 54), „aber ihn zu verstehen vermag wahrscheinlich auch Ibsen selber nicht.“ Jedenfalls hat er sich eigenartige Menschen und Situationen zur Behandlung ausermählt und dem symbolischen Deuten einen weiten und doch unfruchtbaren Spielraum gelassen.

Der Baumeister ist ein großer Egoist. Er hat viel im Leben erreicht, es graut ihm selber vor seinem Glück und es ist ihm, als müsse eines Tages ein Umschlag erfolgen durch die Jugend, welche kommen wird, um an seine Tür zu pochen. Zunächst tritt ihm diese gefürchtete Jugend nur in der Gestalt seines Zeichners Ragnar Brovik entgegen, der mit seinem schon recht gebrechlichen Vater, einem früheren Architekten, in seinen Diensten steht. Es ist ein befähigter, strebsamer junger Mann, und der alte Brovik möchte gern vor seinem Tode noch sehen, daß Ragnar selbständig arbeiten kann. Doch Solneß ist unerbittlich und benützt sogar seine Buchhalterin, um den jungen Mann in der Verfolgung seiner Pläne zu hindern. Diese Buchhalterin, Ragnars Verlobte, welche merkwürdigerweise ganz in Solneß vernarrt ist, wird von diesem strupellos hinter's Licht geführt. Auch die Eifersucht seiner Frau, welche die komplizierte Politik nicht zu durchschauen vermag, nimmt er in den Kauf. Es kommt ihm, wie er sagt, vor „wie eine Art wohlthuende Selbstquälerei“, wenn seine Frau ihm mit ihren Urteilen Unrecht tut.

Da erscheint eines Tages ein merkwürdig emanzipiertes, nicht ganz normales Frauenzimmer, Fräulein Hilde Wangel, die uns schon in der „Frau vom Meer“ begegnet ist. Vor zehn Jahren hat Solneß in ihrer Stadt einen Kirchturm gebaut und selbst auf der höchsten Spitze den Kranz aufgehängt, und das war so furchtbar „spannend“. Als er dann an diesem festlichen Tage bei Hildes Eltern eingeladen war, hat er der damals etwa zwölfjährigen Kleinen versprochen, er wolle in zehn Jahren wiederkommen, sie entführen und ihr ein Königreich „Apfelsinia“ schenken. Und geküßt hat er sie auch. Wenigstens behauptet Hilde das alles. Er erinnert sich freilich nicht, aber er hat es am Ende gedacht oder gewünscht und Hilde hat es als wirklich genommen, denn Solneß hat auch sonst schon mit seinen bloßen Gedanken seltsam gewirkt. Jetzt quartiert sich Hilde, genau nachdem die zehn Jahre vergangen und der Baumeister von seinem Scherz mit dem Königreich gar nichts mehr weiß, bei ihm ein, und bald ist auch Solneß zu der Überzeugung gekommen, daß er sie gerade nötig, daß er sie bislang schmerzlich entbehrt habe, und dann hat Hilde ja ihr „Königreich“ auch schon gefunden, „b e i n a h e — hätte ich fast gesagt“.

Der zweite Akt bringt in einzelnen Teilen nur einen geringen Fortschritt der Handlung, dafür aber um so mehr der seltsamsten Unterhaltungen zwischen Solneß und Hilde. Wir sehen immer tiefer, aber auch mit immer größerem Befremden in diese krankhaften Menschenseelen. Eine undefinierbare pathologische Atmosphäre lagert über dem Ganzen.

Seit dem Baumeister seine kleinen Zwillinge gestorben, baut er dem lieben Gott keine Kirchen mehr. Denn es irritiert ihn, „daß so etwas hier in der Welt geschehen darf“. Andererseits fühlt er sich selbst von Schuld bewußtsein gedrückt, daß er es gewesen, der den Brand seines Hauses und all das folgende Unglück herbeigeführt. Er hat das Haus nicht angezündet, aber er hat den Brand gewünscht, und, sagt er, „glauben Sie nicht auch, Hilde, daß es einzelne auserkorene, auserwählte Menschen gibt, die das Glück und die Macht und die Fähigkeit besitzen, etwas zu w ü n s c h e n, etwas zu b e g e h r e n, etwas zu w o l l e n — so recht von Herzen und so — so unerbittlich —, daß sie es zuletzt erlangen m ü s s e n. Glauben Sie das nicht?“ Denn es gibt ja, führt er weiter aus, „Helfer“ und „Diener“, die man herbeiwünschen kann. „Der Unhold in uns, sehen Sie — der ruft die Mächte von außen herbei. Und dann muß man nachgeben — ob man will oder nicht.“ „Es gibt so unglaublich viel kleine Teufel in der Welt, die man nicht sieht, Hilde! . . . Gute kleine Teufel und böse kleine Teufel. Blondhaarige kleine Teufel und schwarzhaarige. Wenn man nur immer wüßte, ob die blonden oder die schwarzen einen gefangen halten.“ Hilde ihrerseits meint bei all dieser Gedankentiefe, es fehle dem Baumeister wohl „ein robustes Gewissen“. Merkwürdig robust zeigt sich Solneß indes dem sterbenden Brovik gegenüber. Er will seinem Sohne nicht die Wege ebnen, will seinen Platz bewahren, den er mit seinem „Seelenfrieden“ erkaufte hat. Nun findet ihn selbst die „robuste“ Hilde hart und grausam. Obendrein hat er einst mit seinen Plänen den sterbenden Alten „erdrückt“ und „über den Haufen gerannt“; dasselbe fürchtet er jetzt von dem Sohne. Hilde bringt ihn aber doch dazu, die gewünschten Anerkennungen für Ragnar

auszufertigen, den sie übrigens nach ihrer gleichzeitigen Erklärung h a ß t. Komplizierte Menschen! Den Baumeister, den sie liebt, will sie wieder mit dem Kranze oben auf der Turmspitze sehen, auf dem Turme seines eigenen neugebauten Hauses, und doch leidet Solneß schon seit geraumer Zeit an Schwindel, wie seine Frau versichert. Es ist ja auch so „schrecklich spannend“.

Eine Unterredung mit Frau Solneß erweicht indes ihr Herz. Sie mag dieser leidenden Frau nicht noch mehr zuleide tun und will abreisen. (Frau Solneß trauert übrigens merkwürdigerweise mehr über ihre verbrannten Puppen als über ihre toten Kinder.) Schließlich aber kommt es doch ganz anders. Hilde bleibt nicht nur, sondern frischt auch mit Solneß die Erinnerungen an seine frühere Turmbesteigung auf und drängt ihn zu einer neuen. Es hat so eine eigene Bewandnis mit dem kühnen Aufstiege von ehemals. Er hatte, den Idealen seiner frömmeren Jugend entsprechend, Kirchen gebaut. Aber Gott verlangte, so meint er, zu viel von ihm. Und so hat er ihm damals, als er ganz oben stand und den Kranz über die Wetterfahne hängte, den Dienst gekündigt: „Höre mich jetzt an, du Mächtiger! Von jetzt an will ich auch freier Baumeister sein. Auf meinem Gebiete. Wie du auf dem deinigen. Ich will nie mehr Kirchen für dich bauen. Nur Heime für Menschen.“ Und der kleinen Hilde, die unten stand, war's, als hörte sie Gesang in den Lüften. Mit den Heimstätten für Menschen war es aber auch nichts, wie er nunmehr behauptet. „Nichts, nichts alles zusammen.“ So will er denn nichts mehr bauen als seine „Luftschlösser“ „das einzige, wo, wie ich glaube, Menschenglück geraten kann.“ Diesmal will er auf der Höhe des neuen Turmes noch radikaler mit Gott reden.

Und wirklich steigt er trotz der Angst seiner Gattin hinauf, bis zur höchsten Spitze. Und er hängt den Kranz auf und schwenkt den Hut. Aber dann faust er plötzlich, während unten ein lautes Hurra erschallt, in die entsetzliche Tiefe nieder und zerschmettert an den Steinen. Hilde aber meint („gleichsam im stillen, verzweifelten Triumph“): „Aber ganz bis zur Spitze kam er. Und ich hörte Harfen in den Lüften“; schwenkt den Schal empor und schreit mit wilder Innigkeit „M e i n — m e i n Baumeister!“

Die Schlusszene enthält, im großen ganzen betrachtet, ja einen recht guten Gedanken: Der Mensch, der sich erst von Gott, dann vom Menschen abgewandt, um nur noch seinen Leidenschaften zu frönen, und der dann in seiner Revolution durch den eigenen, frevelnden Wahnsinn zugrunde gerichtet wird. Auch der Aufstieg zur Höhe des Turmes kann symbolisch gefaßt werden. Aber unsere kurze Darlegung zeigt wohl zur Genüge, welche eine schwierige, an seltsamen Dingen reiche Dichtung Ibsen hier geschaffen. Man möchte fast an die strengen Worte denken, die Baumgartner über einige der früheren Dramen gesprochen: „Mit wahren Behagen wählt Ibsen hier in allem Schmutz und Skandal der modernen Gesellschaft herum — Anatom, Psychologe, Kriminalrichter, Irrenarzt in e i n e r Person. Ein unermessliches Feld der Tätigkeit tut sich hier noch vor ihm auf. Aber wir können uns nicht entschließen, diese psychologischen Studien mehr für Poesie zu halten.“ (Laacher Stimmen. XXXIV. Bd. 1888. S. 576.) Poesie im althergebrachten Sinne des Wortes wollte Ibsen in diesen Dramen natürlich

auch nicht mehr liefern! Die Romantik, der er früher seinen Tribut dargebracht, war jetzt zu einer mystisch-symbolistischen Beigabe für seinen psychologischen Realismus geworden.

11. Klein Eyolf

Auch in diesem Drama („Lille Eyolf“) zeigt sich eine eigenartige Verbindung von Realismus und Mystik.

Es ist eine merkwürdige Familie, in die wir geführt werden. Sie leben in guten Verhältnissen, diese Allmers, aber das Glück wohnt nicht unter ihrem Dache. Er ist ein Gelehrter, der bislang vor allen Dingen für sein großes schriftstellerisches Werk über „die menschliche Verantwortung“ gelebt, sie ist eine vulkanische Natur, von furchtbarer sinnlicher Leidenschaftlichkeit und grauenvoller Eifersucht. Sie will ihren Mann ganz und ungeteilt besitzen. Sie haßt das Buch, dem er seine Zeit und seine Kräfte gewidmet, sie ist eifersüchtig auf Asta, die Stieffchwester ihres Mannes, sie ist eifersüchtig auf ihr eigenes Kind, den kleinen Eyolf. Sie möchte wünschen, daß sie ihn nie geboren.

Und doch sollte sie den armen Schelm von Herzen lieben und ihm auch beim Vater etwas Liebe und Sonnenschein gönnen. Ist sie mit ihrer Liebesleidenschaft doch schuld daran, daß er in frühester Kindheit ein Krüppel geworden. Sie ging ihren Neigungen nach und niemand achtete auf Eyolf, da fiel er vom Tisch, und jetzt muß er zeitlebens an der Krücke gehen.

Die verbrecherischen Wünsche nach Befreiung von dem kleinen Rivalen sollen sich nur zu bald erfüllen. Er ist der „Rattenmamsell“ nachgelaufen, als diese sich auf den Fjord hinausbegab, hat sich bis dicht ans Wasser vorgewagt und ist hineingefallen. Und schwimmen konnte er nicht, der Ärmste. Man hat ihn unten in der klaren Flut liegen sehen, „mit großen, offenen Augen“, bis die Unterströmung ihn fortriß und ins Meer hinausführte. Eyolfs Tod hat mächtige Wirkungen. Der Vater, der gerade auf einer einsamen Wanderung im Gebirge den Vorsatz gefaßt, sich jetzt endlich einmal entschieden mit der Heranbildung seines Söhnchens zu befassen, ist wie wahnsinnig vor Schmerz, und Rita, seine Frau, denkt nun auch ganz anders. Das böse Gewissen straft sie, und immer wird sie die großen offenen Kinder-Augen sehen müssen. Es folgt eine schreckliche Zeit von gegenseitigen Anklagen, martervollen Grübeleien über Schuld, über Folgen der Handlungen, über tausend Möglichkeiten. Klein Eyolf ist im Tode für Frau Rita ein größeres Hindernis geworden, als er es zu seinen Lebzeiten gewesen.

Es kommt so weit, daß ihr Gatte sie verlassen will, um wieder wie früher mit seiner Stieffchwester Asta ein einfaches, armes Leben zu führen. Es stellt sich indes heraus, daß Asta nicht seine Schwester ist, und diese, in deren Herzen bereits eine mehr als schwesterliche Zuneigung zu Allmers aufgestiegen, macht weiterem Unheil ein Ende, indem sie dem Ingenieur Borgheim folgt.

Frau Rita bleibt aber auch nicht dieselbe. Sie wird in ihrem Schmerze, wo sie noch obendrein den Gatten verlieren soll, anspruchsloser, bescheidener. Und sogar etwas wie Liebe zu anderen Menschen will sie üben lernen. Sie